

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 2 (1945)

Heft: 3-4

Artikel: Eine persönliche Bibliothek

Autor: Vinassa, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor einiger Zeit besuchte ich einen Bekannten, mußte einige Zeit in seiner guten Stube warten und besah mir aus alter Gewohnheit als erstes die kleine, in einem schmucken Schrank aufbewahrte Büchersammlung. Gar säuberlich schien sie geordnet: Zwischendunkelgrün gebundenen Büchern waren in angemessenen Abständen rote Bändchen eingestellt, die durch Anordnung und Farbe dekorativ wirkten. Groß war mein Erstaunen, als ich erkannte, daß zwischen den gesamten Werken von Goethe, Schiller, Lessing, Uhland u. a. in den bekannten Verlegerausgaben des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts rote Bändchen der «Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens» eingestellt waren. Die sorgsame Hausfrau, die sicherlich keine der klassischen Schriften gelesen hatte, fand die Monotonie der dunkelgrünen Bände störend und suchte eine wohlthuendere Zusammenstellung nach der Farbe des Einbands, unbekümmert um dessen Inhalt. – Nicht von solchen Büchereien, noch von jenen Sammlungen, die nur ein Sediment der jeweiligen Bücherkäufe und -geschenke, Rezensionsexemplare usw. sind, wie sie sich im Laufe der Zeit aufstapeln, möchte ich reden. In jener Bücherei geschah der Ankauf aus zufälligen Gründen, die Ordnung nach äußerlichen Merkmalen; in diesen Sammlungen hatten sich die Regale mit der Zeit im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Besitzers gefüllt, doch fehlte ein ordnender, mutiger Geist, um Wichtiges von Unnötigem zu trennen. In vielen Fällen kommen noch ererbte Bücher hinzu, die aus Pietät behalten werden, zu denen aber die innere Beziehung fehlt oder aufgehört hat. – Bibliophile legen sich ihre Sammlung nach bestimmten Richtlinien, nach Gegenstand oder Person an; es entstehen die wertvollen Bibliotheken, die alles Veröfentlichte von diesen Belangen aufweisen.

Weder von jenen ungeordneten, noch von diesen systematisch aufgebauten Sammlungen sei hier die Rede; meine Anregung geht dahin, kleine Sammlungen höchstpersönlichen Charakters aufzubauen, die ein Spiegelbild der Eigenart ihres Eigentümers sind. Es kann dies auf zwei Arten geschehen: Wie der Einzelne aus der Umwelt eine kleine Anzahl Freunde aussucht, die ihm nahe stehen und deren Beziehungen er pflegt, und mit denen er sich in allen Lebenslagen ver-

bunden fühlt, so umgibt er sich mit bestimmten Büchern, die ihm persönlich wichtig sind, und zu denen er Beziehungen wie zu lieben Freunden hat. Der Eine sucht in der Familie einen Halt vor der äußeren Unruhe und sammelt die Schriften, die mit der Familie und ihrer Geschichte zusammenhängen, um dadurch den Geist seiner Vorfahren lebendig zu erhalten. Zeugnisse seiner Altvorderen lehren ihm seine eigenen Fehler und Eigenheiten aufdecken; ihr Schicksal kann auf sein eigenes Leben einwirken. Andere behalten in ihren Sammlungen nur die Schriften, die ihnen innerlich ganz nahe stehen und deren sie wie Freunde bedürfen; rücksichtslos reinigen sie ihre Bibliothek von Zeit zu Zeit von allem Ballast, wie dies einmal von Hermann Hesse so anschaulich geschildert wurde. – Meine Anregung zu einer höchstpersönlichen Bibliothek geht von einer ganz banalen Überlegung aus, der Registratur und der Ordnung in geschäftlichen Dingen. Wie man in diesen Übersicht und Ordnung als eine Selbstverständlichkeit ansieht, so sollte man als Autor, Verleger, Künstler, als Freund von Künstlern oder Schriftstellern, als geistig Tätiger eine kleine Bibliothek anlegen, in der alles einem Nahestehende gesammelt und geordnet ist. Nur zu gut weiß jeder Schaffende, wie wenig er seine eigenen Sachen pflegt und ordnet, wie er sich nach Vollendung einer Arbeit von ihr distanziert und an ihr kein Interesse mehr hat, und daher alles, was mit ihr zusammenhängt, als etwas Vergangenes und unwichtig Gewordenes beiseite legt. Wie oft sucht er aber nachträglich einen Brief, Aufzeichnungen, Entwürfe, Korrespondenzen die er irgendwo achtlos «versorgt» und vergessen hat. Wie wichtig können aber für ihn, für seine Familie, eventuell für die Forschung solche Urkunden sein. Daher meine Anregung!

Der Autor füge das Manuskript, die Korrekturbogen, die druckreifen Bogen, den Briefwechsel mit dem Verleger, dem Drucker, Freunden, Widersachern, die nachträglichen Zuschriften, die guten und schlechten Rezensionen, die Anerkennungs- und Schmähbriefe in einen gut gebundenen Band zusammen. Der Autor wird den Werdegang, die Umwege und Irrtümer, all die Mühe und Sorge nachträglich verfolgen und vielleicht belächeln können und wieder erleben.

Durch diese Zusammenfassung wird ihm nichts verloren gehen und auch die Forschung kann daraus wichtige Anhaltspunkte entnehmen.

Der *Verleger* lasse zu jedem herausgegebenen Buche die wichtigste Korrespondenz mit dem Autor, dem Drucker, Dritten, ferner ein Doppel des Manuskriptes, die Korrektur- und fertigen Bogen in einen Band zusammenbinden. Dadurch wird er vermeiden, daß die Korrespondenz sich mit der Zeit verliert oder nach einer gewissen Frist lieblos beiseite getan wird. Man denke an Gotthelf, Keller, Dostojewski und ihre Verleger. Wie wichtig wäre es, wenn alles geordnet von ihnen zurückgelassen worden wäre.

Auch der *Drucker*, der so oft mit dem Verleger und dem Autor verkehrte, kann sich durch Sammeln alles Wichtigen in einen Band nach Autor und Arbeit eine wertvolle persönliche Bibliothek anlegen.

Aber auch *jeder Einzelne*, dem Bücher gewidmet oder von lieben Freunden mit persönlichen Vermerken geschenkt worden sind, der mit Künstlern oder Schriftstellern oder wertvollen Freunden Briefe gewechselt hatte, kann sie sammeln und einbinden lassen. Dadurch wird manch wichtiger oder schöner Brief, manche Urkunde gerettet, die sonst Umzügen oder dem allge-

meinen Reinemachen zum Opfer geworden wären. Mag eine spätere Generation das eine oder das andere belächeln oder unwichtig finden; für den Besitzer sind gerade diese Dinge wichtig, sie gehören in seine persönliche Geheimsphäre.

Es ist mir bekannt, daß *öffentliche Institute*, Museen, Kunsthallen solche Korrespondenzen zu wenig beachten oder in Registraturheften verschwinden lassen. Wie wichtig wäre es, wenn man solche Urkunden gesammelt und eingebunden in der Bibliothek verwahren könnte.

Alle diese Urkunden können in schönen gleichartigen Einbänden zusammengestellt werden. Sie bilden den Kern einer Bibliothek, das Geheimschloß, das der Besitzer nur selber öffnet oder das er nur wirklich Interessierten zeigt. Sie erfüllen den doppelten Zweck, in einer schnellebigen Zeit viel Wertvolles vor dem Untergang zu retten, einen Ruhepunkt in der allgemeinen Hetze zu bilden und die Freude und Kunst des Briefschreibens, wie sie in klassischen Zeiten so hoch geschätzt und heute so wenig beachtet und gepflegt wurde, zu entwickeln. Damit helfen sie auch den Sinn für Freundschaft und Familie zu fördern und persönliche Beziehung zur Geschichte in späteren Generationen zu pflegen. Dessen bedürfen wir heute mehr denn je.

Fr. Huber-Renfer | Die «Berner Handpresse» in Burgdorf

Mitten in unserer Zeit, in der die Liebe für alles, was unsere Altvordern geschaffen haben, nur allzu oft den Blick für das verdunkelt, was heute gewirkt wird, besteht das Bestreben, einmal wieder eigene Wege zu gehen: wohl das vortreffliche Alte zu übernehmen, es aber mit neuem Geiste zu erfüllen. Ein solches Streben entdeckten wir kürzlich in der «Berner Handpresse» des Herrn Emil Jenzer in Burgdorf. Es ist dies keine Druckerei, die durch Großauflagen oder Prachtdrucke von sich reden gemacht hat, sondern ein Kleinbetrieb, dessen Daseinsberechtigung nur darin liegt, daß in ihm die Liebe zur Sache, zu dersich ein großes Können und ebensolches Verständnis für alles,

was Satz und Druck betrifft, gesellt, jede andere Erwägung zurückdrängt. In einer hellen, doch bescheidenen Werkstatt arbeitet Herr Jenzer an der Verwirklichung dessen, was ihm schon als Druckerlehrling vorschwebte: etwas zu schaffen, das, wenn nicht heute, so doch später als etwas anerkannt wird, das Eigenwert hat. Ja, als Lehrling! Damals befriedigte ihn nicht, was ihm Lehrgeschäft und Schule boten. Mit dem auch suchenden und erst werdenden Emil Zbinden schloß er sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, in der, jeden freien Abend, Samstage und Sonntage opfernd, «Die drei gerechten Kammacher» Gottfried Kellers gesetzt und illustriert wurden. Die Schnitte, die Zbinden aus Laubsägeholz her-